

<b>Mailin</b>	ist ein Genie, fruchtbar, blauäugig und ist süchtig nach ...
<b>Hendrik</b>	ist groß aber nicht erwachsen und tolerant bis wahllos.
<b>Solveig</b>	nur ihr Busen ist noch größer als ihr Herz.
<b>Shenmi</b>	ist nicht in guter Hoffnung, macht sich Hoffnung auf ein Baby.
<b>Biyu</b>	hat ein güldenes Herz und den saubersten Job in ganz China.
<b>Xin Liu</b>	ist kurz erbost und schnell wieder versöhnt.
<b>Ayumi</b>	japanisches Schneewittchen erfährt alles Wichtige am Telefon.
<b>Bao</b>	ist kein Bauer, nimmt dem Schwein, was es nicht verdient.
<b>Ju'gen</b>	würde nie in die Luft gehen, er hat Geduld und Zigaretten.
<b>Yanzhou</b>	zu ihr kommt die Liebe Schlag auf Schlag.
<b>Lene</b>	glaubt an den Erlöser, aber der Erlöser nicht an sie.
<b>Drachenmeister</b>	hat sein Drachenblut verdünnt und Schweineblut vergossen.
<b>Jahzen</b>	kann nicht reden, hat oft Hunger, liebt Frauen und Brüste.
<b>Mia</b>	ist in der Nachbarschaft die Frau mit gewissen Vorzügen.

Alle Personen des Romans sind völlig frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind keinesfalls beabsichtigt.

Die meisten der erotischen Begebenheiten sind hingegen tatsächlich passiert.

Gott sei Dank.

Mit den Masken ist es so, wie mit den Kondomen. Man weiß, dass sie in bestimmten Situationen schützen. Das heißt aber nicht, dass ich sie ständig erwähnen muss. Wem der Roman zu masken- oder kondomlos ist, kann sich ja beim

Lesen welche aufsetzen oder darüberrollen.

In dem Buch gibt es einige wenige norwegische Sätze. Doch das täuscht. Was dort steht, ist das, was ein Deutscher versteht, wenn er Norwegisch hört und dies aus der Erinnerung notiert. Der omnipräsente Übersetzer aus dem weltweiten Netz muss hier versagen. Hendrik hat es schließlich auch nicht verstanden.

Man braucht nicht immer alles zu wissen.

# Sehr Ferner Osten

*Mudanjiang, Nordchina im Frühling 2020*

Zum nächsten Goethe-Institut waren es fünfundzwanzig Tagesmarche. Davon unbeirrt lernte Mailin in jeder freien Minute. Deutsch. Fernstudium. Goethe hätte statt seiner Italienischen Reise besser eine Mongolische Reise unternommen. Läge das Institut dann näher? Deutsch! Manchmal hatte sie es dermaßen satt, dass sie am liebsten alles stehen und liegen gelassen hätte. Wo nahmen die Deutschen bloß all diese harten Konsonanten her? Kr, tz, pf, qu, gr, kn, pr, ... es war schier nicht auszuhalten.

Vermutlich war jede andere Sprache der Welt für einen Chinesen leichter zu lernen als Deutsch. Von Tschechisch mal abgesehen. Tsch! Deu-Tsch! In ihren dunkelsten Momenten erinnerte sie sich an Hendrik, den sie dereinst Hend'ik genannt hatte und presste ihre Lippen zusammen. Unvergessen, was war. Unbeweint, was ist. Unwissend, was kommt. Stur wie ein Steppen-kamel hielt sie ihr Ziel im Blick.

Mailin brauchte eine Pause. Ihre Augen tränten. Sie stand auf und ging zum Spiegel. Dann kotzte sie ins Waschbecken. Schwanger kam ihr in den Sinn, womöglich war sie schwanger? Wieder ein Schwall. Sie wischte sich Tränen aus den Augenschlitzen und Schleim aus dem Mundwinkel. Sie übergab sich sonst nie. Schwanger. Mailin musste kotzen. Was für ein Mist. Was machte sie nur hier?

Es war keine drei Monate her, da war sie in einer deutschen Kleinstadt interniert gewesen. Eingepfercht. Kaserniert in einem Hotel mit zu vielen Gästen und zu wenigen Zimmern. Quarantäne. Langweilige Tage unterbrochen von Sex und Nächten mit Alkohol und mehr Sex. Hendrik war der Mann, der sie aus ihrem autistischen Dämmerzustand weckte. Und der Letzte. Der Einzige. *Zum Kotzen* dachte sie und würgte gleich wieder.

Dann, in der sechsten Nacht, waren drei Gestalten erschienen. Spezialinheit. Asiaten. Mailin war sich vorgekommen wie im Film. Sie hatten den Zimmerschlüssel gehabt und sie eilends und unbemerkt aus dem Schwarzwälder Hotel entführt. In einem dunklen Geländewagen mit dunklen Scheiben. Bevor sie registrierte, was das bedeutete, saß Mailin längst im Flugzeug nach Hause. In China erfuhr sie, dass ihre Arbeit im Institut kriegswichtig war. Dabei wusste Mailin weder, dass Krieg war, noch, was sie dazu beitrug. Sie war Mathematikerin. Zwei Tage darauf hatte sie Mudanjiang erreicht und sich wieder an die Arbeit gemacht.

Ihr Chef, Herr Xin Liu hielt ihr eine Standpauke.

»Wie können Sie in solch einer Krise Urlaub machen? Überhaupt nur an Urlaub denken?«

»Sie haben doch gesagt, ich soll ein paar Tage Urlaub nehmen!«

»Schon, aber ich habe nicht gesagt, dass sie wochenlang abtauchen und von der Bildfläche verschwinden sollen. Nach Deutschland fahren! Was denken Sie, was hier los war!«

Mailin wurde kleinlaut, denn sie hätte es wissen müssen. Nun war sie *einmal* egoistisch. Was sie ihrem Chef nicht erzählte: An ihrem ersten Urlaubstag hatte sie den schlechtesten Sex ihres Lebens erlebt. Und das wollte etwas heißen, denn Mailin kannte bis dato nur schlechten Sex und grotten-schlechten Sex. Schnauze voll. Die Flucht nach Deutschland war ein Kurzschluss. Trotz.

Mailin wusste um ihre Kriegswichtigkeit. Im Institut stand ein Quantencomputer. Wahnsinnig geheim. Hochexperimentell, unbezahlbar und spie-lentscheidend. Sie war ein entscheidendes Rädchen im Programmiergetrie-

be, unersetzlich. Vor Mailins Ausflug nach Deutschland berechnete der Koloss der Weisheit die Ausbreitung und Geschwindigkeit der neuen Seuche. Weil die offensichtlich chinesischen Ursprungs war, musste alles um jeden Preis vertuscht werden. Deshalb herrschte Krieg. Deshalb die Standpauke. Und die Urlaubssperre. In der Phase nach dem Berechnen der Ausbreitung und vor der Arbeit an einem Impfstoff lagen einige Tage Pause. Ein technischer Grund. Die neuen Programme waren fertig geschrieben, alle Arbeit vorerst getan und Mailin verschwand.

Sie hatte sich selbst gewundert, wieso man es ihr gestattet hatte, im Februar noch auszureisen. Gestattet war übertrieben. Man hatte es nicht bemerkt. Vermutlich lag es an der Größe Chinas, dass die kleine Mailin durch die Maschen schlüpfen konnte. Doch nun war sie zurück, mitten aus einem feuchten Traum gerissen. Und in die Realität eines Computers geworfen, der nur arbeitete, wenn seine empfindlichen Teile nahe dem absoluten Nullpunkt gekühlt wurden: minus 273°C. Doch Mailin dachte lieber an Hendriks empfindliche Teile. Die waren bedeutend wärmer und längst nicht so störrisch wie die Q-Bits des Quantencomputers. Niemand wusste genau, was in dem vorging. Kaum spuckte der ein genehmes Ergebnis aus, brandete Jubel auf. Prophezeite er eine Horrorversion, dann wurde sein experimenteller Charakter betont. Die Kopfflosigkeit der Parteiführung in der Pandemie schlug nach unten durch.

Nicht nur das ging ihr gegen den Strich. Im Mittelpunkt zu stehen war wider ihre Natur. Sie arbeitete alleine. Mit ausgesuchten Kollegen, von denen jeder eine ähnlich große Macke hatte wie sie. Doch damit war seit November Schluss. Nun lungerten hier ständig fremde Leute herum. Politiker, Parteikader, Speichelcker. Das war nicht immer auseinanderzuhalten. Falls etwas klappte, gerierten sie sich als Weltretter. Falls nicht, waren die chinesischen Wissenschaftler schuld. Oder ausländische Zulieferer.

Früher hatte sie oft die Wochenenden durchgearbeitet. Außer ihrer Arbeit hatte Mailin nicht viel. Seit der Schwarzwaldreise war das anders. Ihre freie Zeit nutzte sie zum Lernen. Neuerdings auch zum Kotzen. Hendrik

hatte ihr, ohne es zu ahnen, ein Ei ins Nest gelegt. Vielleicht hat er es doch geahnt und ihm war es egal? Vielleicht dachte Hendrik nicht so weit. Vielleicht dachte er gar nicht. Oder mit dem Schwanz.

Diese Innigkeit beim Sex war ihr nicht nur neu, sie war in ihrer Unermesslichkeit unbegreiflich. Ihr Körper durchdrungen und abhängig von seinem. Die Intensität war ein Schock. Davon hat sie sich bis jetzt nicht erholt. Obwohl sie einander nichts sagen konnten, hatte Hendrik ihr mehr zu sagen, als ein halbes Dutzend Männer vor ihm. Mehr als alle davor und mehr als alle danach.

In ihrer Verwirrtheit ob der neuen Empfindung wollte sie nicht wahrhaben, was offensichtlich war. Männer brachten's nicht. Nicht bei ihr. Keiner außer Hendrik. Zurück in China hat sie sofort einen aufgetrieben und es mit ihm getrieben. Lauwarm. Es war mehr als alle Männer zusammen vor Hendrik und es war trotzdem gerade einmal unteres Mittelfeld. Mit ihm hingegen war es ein Wirbelsturm.

Ein Handy vibrierte. Seins! Das hatte Hendrik ihr besorgt, als sie im Schwarzwald gestrandet war, ohne Geld, ohne Telefon, ohne alles. Sie suchte die Fremde, doch inmitten ihrer chinesischen Reisegruppe fand sie nichts. Erst als sie separiert, alleine und schutzlos war, gab das Leben ihr eine Chance, von der sie niemals erwartet hätte, dass es sie gäbe. Das Telefon aus einem Handyladen in Gernsbach hatte noch nie einen Mucks von sich gegeben. Es konnte nur einen geben, nur Hendrik hatte diese Nummer. Ihre Übelkeit war wie weggeblasen, dafür klopfte ihr das Herz, sodass sie ihre Hand auf die Brust legen musste. Die Erinnerung schoss ihr mit Macht in die Nippel und den Unterleib. Ihre Hände zitterten und sie griff nach dem unschuldigen Telefon.

性

## Hendrik in Fahrt

*Deutschland im Frühling 2020*

Zwei Tests und drei Wochen später hatte man mich aus der Quarantäne entlassen. Zum Glück. Denn nachdem Mailin in einer Nacht- und Nebelaktion verschwunden war, machte mir das Eingesperrtsein zu schaffen. Constanze hatte mehr zahlende Opfer gefunden und war beschäftigt. Außerdem kaum noch interessiert. Der kleine Teufel war über die grüne Grenze nach Frankreich geflohen. Nur Frau Apothekerin ließ sich nicht lange bitten. Leider war sie eine Quartals-Frau. Für ein Stelldichein alle drei Monate oder seltener. Das hielt die Anziehung frisch und sorgte für intensive Gefühle auf beiden Seiten. Mir war es lieber alle zwölf Wochen für fünf Stunden, als zehnmal im Monat für eine halbe.

Aber Corona. Corona schmiss alle Vorsätze über den Haufen. So vögelten Frau Doktor und ich nach beinahe jedem Feierabend. Bis sie kurz und schmerzlos zum Höhepunkt kam. Das war nichts, was mich befriedigte, sah man einmal von der Ejakulation ab. Für jene hätte es den Aufwand nicht gebraucht. Trotzdem, Apotheke war total nett, sie hatte nur zu wenig Zeit. Und sie trank. Womöglich musste sie sich Mut antrinken, oder war das bei ihr Schöntrinken? Hoffentlich nicht. Sollte ich einmal kritisch in den Spiegel sehen?

Sie hatte mich mit einer Zehn-Jahres-Ration an Potenzpillen versorgt. Und alleine das war es wert gewesen, es ihr zu besorgen, wann immer sie

wollte. Frau Apothekerin war Geschichte und ich auf dem Weg nach Osten. Die Autobahn war leer. So was hatte ich noch nie erlebt. Für die autofreien Sonntage war ich zu spät geboren und seit ich denken konnte, war der Verkehr zu stark. Zu laut, zu schnell, zu viel. Und das rund um die Uhr. Oder *twentieforsäwen* wie die Schnösel sagten.

Jetzt hatte das Coronavirus die Straßen geleert. Fast bedauerte ich es, nicht gerne zu rasen. Das wäre *der Zeitpunkt* gewesen, mit dreihundert über die Piste zu kacheln. Aber sogar ohne die dreihundert ging meine Kalkulation hinten und vorne nicht auf. Ich war immer zu früh, zu schnell. Wie sollte ich so auf meine Stunden kommen, wenn ich nicht wenigstens eine davon im Stau stand? Im Radio brachten sie apokalyptische Nachrichten, abwechselnd mit eindringlichen Appellen, doch bitte zu Hause zu bleiben. Hätte ich gerne gemacht, aber der Appell prallte an meiner Firma ab. So lange jemand atmete, und wenn es nur ein Röcheln war, wurde er zu den Kunden geschickt. Wenn ich nur daran dachte, dass ich mich ansteckte, dann wäre die Katastrophe perfekt. Ich war in halb Deutschland unterwegs.

Alle Autobahnraststätten stellten auf neue Hardware um. Das Toiletten-system ToiFair bekam neue Entwerter. Vier Teams für sämtliche Autobahnkilometer. Hätte ich mich infiziert, wäre ich kein Superspreader gewesen. Ich wäre der ultimative, alles in den Schatten stellende Mega-Hyper-Spreader geworden. Der Barkeeper aus Ischgl dagegen – der reinste Waisenknabe. Und das, was in Gernsbach noch nicht der Fall gewesen war, schlug mit einem Mal überall voll durch: Die Angst vögelte mit. Viele Mädels waren nicht mehr bereit, die Sause zu machen, die Panik ging um. Was für eine öde Scheiße. Mehr und mehr Nächte musste ich alleine im Hotelzimmer verbringen. Ein bisschen sexy chatten, mehr war kaum drin. Und Mailin. Ich schrieb ihr nicht, denn wozu sollte das gut sein? Ich glaubte nicht, dass die allseits präsenten Übersetzungstools im Internet was taugten. Die waren schon bei Englisch grausam, wie das bei Chinesisch aussah, konnte ich mir ausmalen.

Aber ich trackte Mailin. Das Billighandy von dem freundlichen Deutschen mit Migrationshintergrund und dem Bart zwischen Taliban und Hipster hatte sie immer noch. Es war mir ein komplettes Rätsel, denn sie hatte garantiert ein eigenes Handy, oder nicht? Ein Chinese, der in Europa Urlaub machen kann, war reich. Sie war demnach jederzeit in der Lage, sich ein Ersatzhandy zu besorgen, oder?

War sie umweltbewusst und nutzte ein Gerät, so lange es durchhielt? Da war sie vermutlich die Einzige in China. Sie schien im Home-Office zu arbeiten. Das Handy zeigte mir, dass es in einem Hochhaus in Mudanjiang lag und von dort bewegte es sich keinen Meter weg. Vielleicht stand es dort ja auch, hing von der Decke oder schwebte, aber es ging keinen Meter außer Haus. Den Tracker hatte ich seinerzeit installiert, weil sie in Gernsbach in die Fänge eines Polizisten geraten war. Ich kam zufällig des Wegs und rettete sie. Für alle Fälle bekam sie ein Handy mit Tracker. Auf die Rettung erfolgte abrupt eine robuste Kopulation, die ich nie wieder vergessen sollte.

So wie Mailin, die vergaß ich auch nicht. Ich tippte Mudanjiang in die Suchmaske und der virtuelle Globus drehte sich um fast hundertachtzig Grad, mir wurde schwindlig. Das war das Ende der Welt! Komm, sagte ich mir, vergiss doch das Mongolenliebchen. Ich schnappte mir mein Handy. Das Icon für den Tracker schwebte eine Sekunde über dem Papierkorb, dann ließ ich los. Ich bereute es auf der Stelle. Jeder kann sich meinen Stoßseufzer vorstellen, als das Handy fragte, willst du die App »*Bin bei Dir*« wirklich deinstallieren? Nein! Ich wollte nicht.

Ich drückte schnell auf »*Abbrechen*«. Im Gegenteil, ich hätte im Moment viel dafür gegeben die App »*Komm doch zurück*« zu installieren, leider war die in meinem App-Laden nicht verfügbar. Mir blieb der Trost, den blinkenden Punkt auf dem kleinen Bildschirm meines Telefons zu sehen. Dass sie das Telefon noch besaß und es Strom bekam, fand ich schon bemerkenswert. Warum tat sie das?

Weil sie in der von oben betrachtet hässlichsten und gleichförmigsten Millionenstadt der Welt lebte? Ich bekam Beklemmungen, als ich mir Mu-

danjiang von oben ansah. Als hätte ein Städteplaner den dystopischen Entwurf einer seelenlosen Stadt von morgen vorlegen müssen und dafür den ersten Preis abgeräumt – summa cum laude. Der nostalgisch verklärte Blick auf ihr Billighandy aus dem Schwarzwald erinnerte sie an mich und an das, was ich ihr angetan hatte. Angetan oder geboten? Die beiden Begriffe waren prädestiniert zu verschwimmen, jedenfalls bei uns beiden. Strafrechtlich relevant war nichts, aber über einen Hashtag »#aufschrei« oder »#metoo« hätte ich mich nicht beschweren dürfen. Ich wusste ja nicht einmal, was nein auf Chinesisch hieß.

性

## Es wächst in ihr

*Mudanjiang, Nordchina im Frühling 2020*

Es war eine SMS auf Deutsch und Mailin verstand kein Wort.

*»Lieber Kunde, liebe Kundin von Billich-Fon, Ihr Guthaben ist aufgebraucht. Wenn Sie weiter online bleiben möchten, dann laden Sie es auf. Entweder mit einem Guthabenbon, mit PayNow, per Kreditkarte oder unserer App. Herzlichst, Ihre Billich-Fon-Kundenbetreuung.«*

Nachdem sie den Text über Umwege auf ihr Notebook und in ein Übersetzungsprogramm brachte, war die Enttäuschung allumfassend. Das letzte Band zwischen Hendrik und ihr war zerschnitten. Ohne Hilfe war sie unmöglich in der Lage, das Guthaben des Telefons aufzuladen. Die Webseite der Telefongesellschaft musste selbst für einen Deutschen rätselhaft sein. Für sie war das nicht zu entschlüsseln.

Die Überlegung war ohnehin müßig, da Hendrik sich nicht gemeldet hatte und sich nicht melden würde. Urplötzlich wurde ihr flau im Magen und daran war nicht die vermutete Schwangerschaft schuld. Sie hatte etwas für immer verloren. Dabei spielte es keine Rolle, dass er der Urheber ihrer Leibesfrucht war. Sie verdrängte den Gedanken, dass ein Kind aus ihrem Schoß kommen würde. Zu abstrakt, weit weg und unreal.

Hendrik, den sie verlassen musste, während er schlief. Er, der so anders war. Anders als jeder andere Mann. Hendrik lachte ständig. Lachte sie an oder aus, es war ihr egal. Er redete mit ihr. Fasste sie an. Immer. Er berührte sie im Inneren. Zuerst außen, dann innen und dann tief innen. Sie schloss die Augen und bekam eine Gänsehaut.

Sie wollte ihn zurück. Sie wollte zurück. Nach Deutschland. Nur herrschte in China eine strenge Ausgangssperre. Diesmal wäre sie nicht so leicht aus dem Land geschlüpft. Womöglich nicht einmal über Wladiwostok. Mailin nahm an, dass die Grenze scharf bewacht wurde. Zudem war nicht einmal sicher, dass sie es von Russland aus nach Europa schaffte. Der Flugverkehr war kaum vorhanden, die Welt stand still. Ausnahmsweise nicht Kopf, nur still. Stillstand. Sie trat ans Fenster und es herrschte gar kein Verkehr. Noch weniger Verkehr als sonst. Keiner mehr. Jedes Auto, was fuhr, erregte Aufmerksamkeit.

Kein Vergleich zu Frankfurt und den Autobahnen in Deutschland, dachte sie. Wo Hendrik wohl wohnte? Sie hatten nicht miteinander gesprochen oder etwas besprochen. Nichts, was über unmittelbare Bedürfnisse oder Sex oder beides hinausging. Jetzt hatte sie ein Bedürfnis und sie war sich sicher, Hendrik hätte sie verstanden. Und gelacht. Angelacht oder ausgelacht? Es war egal, mit seinem Lachen war alles so leicht. The Big Easy. Sein Lachen verzaubernd, seine Berührungen einfühlsam und brennend, seine Liebe innig, seine Lust geradlinig und sein Streben kompromisslos. Wieso waren ihre Männer bisher so herzlos und zweckmäßig gewesen? Was trieb jemanden dazu, alles Spielerische wegzulassen und nur daran zu denken, sich schnellstmöglich zu erleichtern?

Bis vor ein paar Wochen war sie sicher gewesen, dass körperliche Liebe immer so war. Der Mann signalisierte, dass er jetzt wollte, man zog sich aus, legte sich hin und wurde begattet. So kannte sie den Akt. Sie hatte vergessen, wie viele es waren. Ein halbes Dutzend, alle mehr oder weniger gleich. Sie spürte nie viel und es war normal. Sie war immer passiv und es schien in Ordnung. Danach wischte man sich ab, ging aufs Klo und das wars. Der eine

verschwand sofort, ein anderer trank einen Tee oder ein Bier. Dann waren sie weg. Sie war nicht enttäuscht. Vielmehr verwundert, denn wenn man sich umsah, war die Welt sexualisiert. Im Leben von Erwachsenen schien es kaum etwas anderes zu geben als Sex, Sex und Sex. Jedenfalls nicht, wenn man Film, Fernsehen, den Zeitschriften, der Werbung und den Büchern glauben wollte. Nahezu alles drehte sich um das eine. Warum? Warum, wenn doch der echte Sex im Leben so enttäuschend war?

Das Telefon riss sie aus ihren Gedanken, ihr normales Telefon. Ihre Schwester. Mailin legte das Gerät unter ein dickes Kissen und ignorierte den Anruf. Sie wollte jetzt an Hendrik denken. Sie hatte ihn einmal fotografiert, heimlich. Beim Schlafen, auf der Seite mit freiem Oberkörper. Kurz zuvor hatte er sich mit ihr gepaart und nach seinem Erguss war er eingeschlafen. Selbst diese kurze Episode war intensiver gewesen als jeder andere Sex, den sie kannte. Sie hatte Angst gehabt, er würde aufwachen, weil das Handy beim Fotografieren ein lautes Geräusch machte. Da Hendrik sich bewegte, beließ sie es bei einem Bild. Aber sie sah ihn lange an und wünschte sich Dinge, die sie nicht kannte.

Was später kam, stellte jeden Wunsch, den sie gehabt hatte, völlig in den Schatten. Jetzt verstand sie, was ein Liebhaber war. Keiner, der sich auszog, wartete, bis sie lag, ihre Beine spreizte und sich dann auf sie legte und darauflos rammelte. Ein Liebhaber musste ein Mann mit Händen sein, die einen verzauberten, sodass man weder wusste, wo vorne und hinten, noch oben und unten war, weil man vor Lust verbrannte. Der einem Schauer über den Rücken jagen konnte, dessen Stimme schon genügte, dass sich der Unterleib verflüssigte. Der ihre Brüste wog und die Nippel zog.

Hendrik war weg, die Erinnerung noch da. Mailin streichelte ihren Schoß seit einer Weile und merkte es kaum, so war sie auf ihren Liebhaber fixiert. Es war nicht so gut, als hätte er es gemacht, aber um Klassen besser als bei allen anderen. Sie kniff die Augen zusammen und stellte sich vor, er würde es tun. Mailin spürte ihre Vulva anschwellen, in weiser Voraussicht

und echter Vorfreude auf den Mann. Sie konnte es immer noch nicht fassen, dass sie feucht wurde, eine neue Empfindung.

Sie dachte früher, das Feuchte beim Sex wäre der Samen des Mannes. Dass sie selbst feucht, oder regelrecht nass werden kann und dass es zwingend zum Sex gehört, lernte sie in Gernsbach. Ob die Lust der Grund war, dass sie schwanger wurde? Es wäre ihr peinlich, so etwas nicht zu wissen, doch davor behütete sie ihr Autismus. Mailin maß mit anderem Maßstab. Sie schämte sich nicht leicht. Nicht für ihre Nacktheit, die Mandelaugen oder ihren gedrungenen Körper. In Europa nicht für ihr mongolisches Aussehen und in China nicht darüber, ihr Gesicht zu verlieren. Sie schämte sich weder für den kleinen Busen noch ihr buschiges Schamhaar.

Die Dinge waren, wie sie waren, zwecklos, sich darüber Gedanken zu machen. Sie schämte sich nicht für ihre dunkle Haut oder ihre schwarzbraune Vulva. Sie hatte keine Ahnung, dass diese Dinge bei anderen Leuten eine große Rolle spielten und dass rund um die Welt ein Schönheitswettlauf und Optimierungswahn ausgebrochen war. Sie wusste aber, dass sie beim Versuch, sich zu befriedigen, früher oder später an etwas anderes dachte. Der Moment, in dem es hätte klappen können, verging. Was machte man, wenn ein Kind in einem wuchs? Mailin hatte keine Ahnung, sie hatte in Biologie weggehört und an Mathematik gedacht. Ihre Schwester hat keine Kinder, sie wusste demnach auch nichts. Mailin nahm sich vor, etwas darüber zu lesen. Sie wusste immerhin, dass genug Zeit war. Vor dem Winter kam das Kind gewiss nicht.

性

## Halt. Mich. Fest.

*Rothenburg ob der Tauber im Frühling 2020*

Warum war Mailin verschwunden? Konnte es damit zu tun haben, dass ich sie beim Sex falsch behandelt hatte? Kaum. Constanze hatte mir vom dubiosen Auftauchen des deutsch-asiatischen Kommandos berichtet. Das werden kaum die chinesischen Sittenwächter gewesen sein. Vier Uhr morgens. Constanze war zur besten Gestapo-Zeit rausgeklingelt worden. An der Tür war deutsche Polizei, aber um Mailin kümmerten sich nur die Chinesen.

Ob sie eine gesuchte Verbrecherin war? Den Eindruck hatte ich nicht. Verbrecher, zumal Frauen, stellte ich mir ein bisschen taffer vor. Wenn asiatisch, dann eher wie Lucy Liu, aber Mailin? Irgendein geheimer Computerschleiß? Oder ein fieser Milliardenbetrug? Womöglich hatte man Mailin zu James Bond gebracht? Eine kühne These, denn sie war auch optisch weit entfernt von Lucy Liu. Was hätten die asiatischen Geheimdienstleute mit mir gemacht, wäre ich aufgewacht? Laut Constanze hatten sie keine Waffen gehabt, keine sichtbaren zumindest. Wobei, asiatische Spione hätten keine Waffen benötigt, um mit mir fertig zu werden. Easy come, easy go. Wie gewonnen, so zerronnen.

Das war mein Motto, nur seltsamerweise nicht bei Mailin. Ich dachte eindeutig zu oft an sie. Zum Einen das und zum Anderen wusste ich dabei um die Aussichtslosigkeit. Wie konnte ich nur glauben, sie je zu finden?



Bei den momentan herrschenden Ausreiseverboten käme ich nicht einmal bis zum Sinai. Niemals nach China. Und falls wieder geflogen würde, China war groß. Was hatte diese Frau? Ich konnte sie nicht vergessen. Sie war nicht hübsch. Außer womöglich nach den Maßstäben eines mongolischen Volksstammes, dessen Namen ich nicht aussprechen konnte. Dort, wo der Mann seine Braut mit Rentieren bezahlte. Beim Sex war sie nicht im Ansatz aktiv. Im Gegenteil. Die ersten beiden Male war sie das berühmte Brett gewesen. Sie lag mit mir im Bett und rührte sich nicht.

Später taute sie auf, etwas. Nichts Dramatisches, aber sie gab Laute von sich, ihr Körper reagierte. Heftiger als Mailin erwartet hatte. Ihre Muschi geschwollen und nass. Sie selbst unkontrolliert, sie hörte ihr Fiepen nicht, ihr Stöhnen, spürte ihr Zittern nicht, ihr Klammern, die kleine Chinesin war auf einem anderen Stern. Das mandeläugige Dornröschen beim Erwachen zu begleiten, war das schönste Erlebnis der letzten Jahre. Zehn Jahre, mindestens. Ich war gerührt. Mit Wehmut wünschte ich ihr, dass sie ihren Weg machte. Ich war fast sicher, dass sie es nicht schaffte. Aber wer weiß? Ich kannte mich mit Autisten gar nicht aus. Alles, was ich wusste, hatte ich aus dem Film *Rain Man*. Und dass Mailin einen Schaden hatte, war nicht zu leugnen. Ihre Teilnahmslosigkeit war ich-bezogen. Denn Dinge, die sie interessierte, nahm sie genau wahr und beobachtete sie akribisch. Falls sie etwas nicht betraf, nahm sie davon kaum Notiz.

Unser Sex hatte sie in eine Art Trance versetzt. Das war keine Angststarre, wie ich zuerst vermutet hatte, das war höchste Konzentration. Mailin war erfrischend ehrlich und als ihr Knoten geplatzt war, gab es für sie kein Halten mehr. Mit kindlicher Neugier und geweckter Lust war Mailin bei der Sache. Ihre infantile Begeisterung war ansteckend und sie nicht zu bremsen. Ich bekam eine Erektion beim Fahren. Kein schönes Gefühl. Unpraktisch oben-drein. Zum Glück war nichts los auf der Straße. Ich hatte ein neues Ziel. Der Job für ToiFair war erledigt. Ich war nicht krank, war kein Super-Spreader und meine Firma schickte mich weiter.

Diesmal nach Bayern. Ausgerechnet Bayern! Der CSU-Ministerpräsident war ein scharfer Hund. Bayern hatte die strengsten Coronaregeln von allen. Ich fuhr nach Rothenburg ob der Tauber. Den Namen hatte ich schon mal gehört, nicht so wie Gernsbach. Ich fuhr durch die Stadt – ausgestorben. In unmittelbarer Nähe zu meinem Parkplatz waren drei Dönerläden. Alle drei zu. Was aßen die Rothenburger bloß? Ich fuhr aus dem mittelalterlichen Stadtkern hinaus und suchte einen Supermarkt. Eine hell erleuchtete Insel in graubrauner Kleinstadtsuppe. Der Supermarkt hatte geöffnet. Und der Asia-Imbiss innendrin auch! Ich war begeistert und ging erst einmal Bier kaufen. Bier first, Bedenken second.

Die Schlange am Imbiss war so mittel. Ich hätte erwartet, sie würde bis München reichen. Immerhin schien es der einzige offene Imbiss in Bayern. Derweil sah ich den kleinen Leuten hinter dem Tresen beim Wuseln zu. Mein Magen knurrte. Mir lief im wahrsten Sinne des Wortes das Wasser im Mund zusammen. Frühstücksbuffet war all-exclusive gewesen und Mittagessen hatte ich auf meine Ankunft hier verschoben. Ich schwankte zwischen Ente mit Erdnusssoße und Ente süßsauer. Ich bin nicht der Experimentierfreudigste. Erdnuss, süßsauer, Erdnuss, süßsauer.

»Hatschi!«

Einer der hektisch hantierenden Köche hatte soeben in die Auslage auf die Zutaten genießt. Auf alle. Ohne Maske. Hatte der keine Armbeuge? Wie krank musste man sein? Anstatt den Ball flachzuhalten, ging der mit Schnupfen zur Arbeit! Mir wurde schlecht. Ich drehte mich angewidert um und suchte den Ausgang. Ich war der Einzige. Gleichmütig blieb die Schlange stehen und wartete auf Frühling oder Frühlingsrollen. Keiner, der mir folgte. Alle anderen waren von ihrem Essen *daboam* zu angewidert, als dass sie es sich jetzt anders überlegten.

Was zum Teufel sollte ich essen? Ich hatte Bier im Rucksack. Ich konnte damit schlecht zurück in den Supermarkt. Außerdem war die heiße Theke dort schon seit Wochen kalt. Auf Cracker und Frischkäse hatte ich keine Lust. Der heuschnupfengeplagte Fidschi kochte seelenruhig weiter.

Ich hasste ihn. Damische Drecksau, verfluchte. Ich hatte mich so gefreut, warum musste er mir jetzt das Essen verniesen, verniesen? Sich keiner Schuld bewusst rührte er im Wok stoisch seine Fettpanne um.

Gegenüber vom Hotel war eine Tanke. Es gab Bier und Chips zum Abendbrot. Aus alter Gewohnheit öffnete ich meine Dating-App. Ohne große Hoffnung. Ich war noch nicht richtig warm, da erschien eine Asiatin. Nein, nicht Mailin. Ich war skeptisch, ob man überhaupt zehntausend Kilometer Suchradius eingeben konnte. Sie hieß Ayumi und war gelangweilt. Seit Wochen alleine in einem winzigen Zimmer. Gelangweilt war ich auch. Wir gingen spazieren. Sie war Japanerin. Weiß wie Schnee ihre Haut. Schwarz wie Ebenholz ihre Hochsteckfrisur, die durch Essstäbchen gehalten und mit Blüten verziert war. Was zum Teufel machte eine Japanerin ausgerechnet in der bayerischen Provinz?

»Was tust du hier?«

Sie antwortete mit leichtem Akzent: »Du warst bestimmt noch nie hier, stimmt?«

Ich schüttelte den Kopf, wusste aber nicht, was die Zwischenfrage sollte.

»Hier wimmelt es von Japanern. Na ja, zur Zeit leider nicht.« Mit einer Armbewegung verdeutlichte sie mir die Leere der mittelalterlichen Stadt, die ohne Leute wie eine Filmkulisse wirkte.

»Hast du dir hier mal eine Speisekarte angesehen? Ach nee ...« Sie merkte selbst, wie blöd die Frage war. Alles war ja zu.

»Die Stadt ist nicht mal mehr ein Schatten ihrer selbst. So leer war es hier seit Urzeiten nicht mehr. Rothenburg ist *das* Urlaubsziel! Vor allem für Japaner und Amerikaner.«

Ich sah mich um. Skeptisch. »Hier? Was gibts denn hier?«

»Schau dich doch mal um!«

Mir waren die Fachwerkhäuser aufgefallen. Alles schien alt und unzerstört. Architektur aus hunderten von Jahren. Die vielen Geschäfte taten ihr übriges. Ungewöhnlich für eine solch kleine Stadt.

»Wenn du hier eine Speisekarte bekommst, hast du Glück, wenn du sie lesen kannst! Alles für die Touristen.«

Ich schüttelte den Kopf. Das konnte ich mir nicht vorstellen. Doch jetzt fügte es sich zu einem Bild. Der Supermarkt draußen vor der Stadtmauer; die vielen alten Mauern, Türmchen, Tore, es war pittoresk.

»Zehntausend Rothenburger und jedes Jahr über eine halbe Million Übernachtungen. Die zweitmeisten aus Japan. Dazu massenweise Tagestouristen. Und guck es dir hier und heute an.«

Ich sah mich um. Ehrlich? Mir fehlte nichts, ich vermisste die Touristen nicht. Meinetwegen brauchten die nicht wiederzukommen. Ich konnte die einmalige Gelegenheit, Rothenburg ob der Tauber menschenleer zu erleben, nicht angemessen würdigen. Dazu bedeuteten mir das Fachwerkensemble und all die anderen Sachen, die hier so sehenswert waren, nicht genug. Rothenburgs wahre Attraktion kam aus dem Land der aufgehenden Sonne und lief neben mir, das reichte vollends. Wenigstens war mir jetzt klar, was eine Japanerin ausgerechnet in Rothenburg machte. Erstaunlich, dass sie so gut Deutsch sprach. Wäre aber egal gewesen, wir hielten uns nicht lange mit Reden auf. Ich nahm sie mit ins Hotel, obschon ich es bei ihr schöner gefunden hätte. Das Hotel war leer, mein Auto war das einzige auf dem Parkplatz. Ayumi muss das gewusst haben. Ihre Stimme, ihr Repertoire, die Lautstärke und die Geräuschkulisse beeindruckten mich. Später. Viel später.

Denn bevor ihre Stimme zum Tragen kam, klammerte sie. Wie ihr musste es vielen in der Pandemie gehen. Ausgehungert nach Berührung von anderen. Nach einem echten Körper, nach wahrhaftig existierenden Händen. Ausgehungert nach fremdem Herzschlag, nach der Wärme nackter Haut. Doch davor klammerte sie. Die Zimmertür war noch nicht zu, da setzte Ayumi zu einer Umarmung an, die es in sich hatte. Ich stehe auf Umarmungen. Klingt ein bisschen schräg, wenn man mich kennt, oder es glaubt, ist aber so. Ohne sie läuft nichts. Eine Umarmung ist essentiell und unverhandelbar. Ich hatte schon Sex ohne vorherige Umarmung. Lieblos, kühl, freud-

los, uninspiriert, witzlos, zwecklos, zum Vergessen. Wie bei Huren. Will man, dass frau sich wie eine Nutte fühlt, lässt man die Umarmung weg.

Umarmungen sind *das* grundsolide Fundament, *die* Vertrauensbasis für fantastischen Sex. Die unmissverständliche Einleitung, der Gradmesser dafür, wie weit man sich aufeinander einlässt. Und bei ihr zeigte mir ihre Umarmung, wie sehr sie Nähe, Liebe, Zuneigung und Berührung nötig hatte. Wir drückten einander und spürten uns. Es nahm kein Ende. Es gibt in unserer Gesellschaft massenhaft Normen. Wie nah darf man einem Fremden kommen? Wie und wo gibt man sich Begrüßungsbussis? Und wie viele? Wie lange hat man Blickkontakt in der Bahn, im Café? Missachtet man das, fällt es auf. Der zu lange Blick ist oft ein Flirt oder der Versuch dazu. Kommt man jemandem zu nahe, provoziert man eine Reaktion. Über die Dauer von herzlichen und einleitenden Umarmungen hatte ich mir keine Gedanken gemacht. Bis jetzt. Egal, was die Konvention über diese Dauer sagte, Ayumi überschritt sie deutlich. Nicht, dass ich der Umarmung überdrüssig gewesen wäre. Aber auffallend war es. Meine kleinen Versuche, Phase zwei einzuläuten: Einen Drink anzubieten, sich zu setzen, Musik zu machen, erstickte die fremde Weißhäutige im Keim. Mit fester Umarmung. Hatte sie Angst, dass die Umarmung der einzige herzliche Teil des Kommenden bleiben würde?

Sie ließ nicht los. Ich auch nicht. Manchmal lockerten wir, für einen schüchternen Kuss, einen begehrenden Blick, nur um uns gleich darauf wieder in den Armen zu liegen und uns zu drücken. Sie drückte mich und ich drückte zurück, was das Zeug hielt. Ich genoss es, bis zu einem Punkt, wo ich mir sagte, jetzt war auch die allerherzlichste Umarmung zwischen Liebenden vorbei. Dann ließ ich etwas locker. Ayumi genauso. Wieder ein gegenseitiger Blick, ein wohlwollendes Lächeln, Streicheln über die Wange, ein Kuss oder zwei. Und zack! War ich wieder im Schraubstock. Natürlich war das nicht alles beim Umarmen, das wäre langweilig. Wir spürten mehr als nur den Druck. Die Hände hörten nicht auf zu fühlen, die Ohren nicht auf zu hören, die Nase nicht auf zu riechen. So war das Kennenlernen, während man sich umarmte, zwar ungewöhnlich, aber es war ein Erlebnis.

Und da die Umarmung so lange dauerte, waren meine Hände warmgeworden. Ayumi trug einen Strickpulli und darunter? Ich tastete mich einige Zentimeter ihren Rücken empor. Da war nichts. Kein Hemdchen. Die Frau strahlte Wärme ab, fantastisch. Ob das vom schraubstock kam? Apropos Schraubstock, der ließ kurz nach. Die Hand auf ihrem Rücken quittierte sie mit Stutzen, dann mit einem Schauder. Und damit, mich wieder in die Arme zu nehmen. Fest. Langsam gewöhnte ich mich daran. Ich strich mit der Hand über ihren schwach ausgeprägten Speck auf den Hüften. Ihre Haut meldete das weiter und Ayumis vegetatives Nervensystem befahl tausenden feinsten Härchen sich aufzurichten. Ihre Gänsehaut an meinen Fingerkuppen, ihren Atem an Wange und Ohr fühlte ich die Erregung in ihr. Lockerzulassen war keine Option, nicht für Ayumi. Und innezuhalten war keine für mich. Was ich auf den Hüften konnte, klappte genauso auf ihrer Wirbelsäule.

Drei Handbreit über dem Steiß war immer noch keine Spur von Wäsche oder Büstenhalter. Aber viel Haut und wenn ich ihre Reaktion betrachtete, eine Menge Gefühl. Ich holte aus, beide Hände auf dem nackten Rücken, jeden Quadratzentimeter anfassend, befühlend, ertastend, blind vor Verlangen. Blinde Hände, die mir sagten, wenn sich Ayumi sensationell auf dem Rücken anfühlte, wie musste dann erst der Rest sein? Sie wand sich unter meinem Streicheln. Die Stellen ihrer Haut, die ich aus Versehen verfehlte, wölbte sie mir entgegen, dehnte und drehte sich. Bis ihr auffiel, dass der Druck nachließ. Dann presste sie ihre Brüste wieder an mich, als gelte es, sie einzuebnen. Tat das nicht weh? Oder hatte sie keinen Busen? Durch den Pulli konnte man das weder sehen, noch fühlen. Sicher war sie nicht so üppig bestückt wie Frau Doktor, das stand fest.

Als Ayumi kurz innehalten und Luft holen musste, nutze ich die Gunst der Stunde. Ich brachte eine Hand zwischen uns. Einstweilen auf ihren Bauch, aber schon das war ein Erfolg. Durch den Druck war ihr Bauch wärmer als der Rücken und durch die Erregung wesentlich empfindlicher. Mit der Hand zwischen uns presste sie sich zwar noch an mich, aber oben, am

Hals. Sie achtete darauf, dass meine Hand auf dem Bauch genug Manövriere- raum hatte, um ihren Unterleib zu entflammen. Wie sich herausstellte, ließ sie mir nicht nur genug Platz am Bauch, sondern auch an den Brüsten. Das Hotelzimmer war ungeheizt. Für die Jahreszeit dreist. Der Vorteil war, dass die kalte Luft unter den Wollpullover strich und für mehr als nur Gänsehaut sorgte. Durch die kühle Luft im Zimmer spürte ich ihren Leib Hitze ausstrahlen. Sehr strahlend.

Wir hatten ihren Busen nicht plattgedrückt, obgleich sich Ayumi alle Mühe gegeben hatte. Bevor ich das vollumfänglich herausfand, überraschte ich sie. Den Spieß umgedreht, drückte ich sie an mich. Frei waren wieder nur Rücken, Taille, Hüften und Hintern – auch wenn der bedeckt war, Ziele gab es genug. Und der folgende Kuss versprach mehr als die schüchternen davor. Wir lösten uns und sahen uns an. In die Augen. Selbst, als ich zum ersten Mal ihre Brüste mit meinen Händen bedeckte. Während ich Ayumis Busen zum ersten Mal berührte, sahen wir uns in die Augen. So banal es klingt, das hatte ich zuvor noch nie getan. Erst hinterher fiel mir auf, wie ungewöhnlich das war. Falls ich erwartet hatte, dass sie sittlich und nach (wie ich dachte) asiatischer Gepflogenheit schüchtern den Blick senkte – Pustekuchen. Wenn Blicke fordern könnten. Dann brach der Damm.

Einander umarmend stolperten und fielen wir auf das Bett. Wir tollten umher mit der Mischung aus Sexsüchtigen und Kindern. Ausziehen ging nicht, dazu hielten wir uns zu fest. Mit der Umarmerei aufzuhören war keine Option, wollten wir die Erregung nicht abflauen lassen. Ayumi schob mir einen Oberschenkel zwischen die Beine, rieb sich an meiner Erektion und steckte ihr Terrain ab. Damit war klar, dass unser Vorspiel eines war, was zu etwas Größerem gehörte. Das machte keine Frau, die *nur kuscheln* wollte. Vielleicht mochte sie unbedingt noch viel länger herumtollen, herzen und umarmen. Das eingeschobene Bein offerierte mir einen Deal.

Es flüsterte: »Was ich durch unsere beiden Hosen hindurch spüre, bekommt heute mehr geboten. Aber gerade ist es wunderschön, mach es nicht kaputt. Zieh mich nicht aus, dich nicht, das kommt noch.«

Vielleicht machte ich mir zu viele Gedanken. Das Bein drückte penetrant. Schwierig zu ignorieren. Wollust unter dem Wollpulli. Den sie immer noch trug. Ich war rührig und die Wollust manifestierte sich in ihren Nippeln, die so klein, hart und dunkel waren wie Wacholderbeeren. Nur schmeckten sie besser. Ich sog. Die Frau stöhnte. Sie schmeckte nach Ayumi, nach Haut, Schweiß und Pheromonen, nach Frau und einem Hauch Pfefferminze. Für Frauenduft hatte ich spezielle Rezeptoren. Der Geruch dockte an und blies mir das Gehirn weg. Tittengeruch, Tittenhärchen, Tittengänsehaut, ich war gebannt. Völlig fasziniert. Von ihren Brüsten im Speziellen und von Ayumi im Besonderen. Ich war unbedeutend und trotzdem würde ich die Frau in Besitz nehmen. Oder sie sich mir hingeben. Darum drehte sich letztlich alles. Gib dich hin, mir, der Lust, dem Zwang. Gib mir.

Umarmung. Vertrauen. Hingabe. Erfüllung. Fehlte eins in dieser heiligen Phalanx von Lust und Drang, war es nur der halbe Spaß. Höchstens. Eine halbe Rolle und Ayumi ließ los, schwang sich nach oben. Saß auf meinem Schoß. Ich strich über ihren Bauch. Was würde sie jetzt tun? Wollen? Ich hätte ihr liebend gerne den Pullover über den Kopf gezogen. Aber ich fürchtete, sie würde sich verheddern. Essstäbchenhochsteckfrisuren waren der natürliche Feind selbstgestrickter Wollpullover. Wenn so etwas beim Liebespiel passierte, konnte es die Choreographie ins Stocken bringen. Ich kannte keine Asiatinnen, wenn man von der autistischen Mailin und einer vietnamesischen »Masseurin« einmal absah. Wusste nicht, ob ich mit Ayumi die Unterbrechung mit ihrem Kopf im Pullover feststeckend würde weglachen können. Ich wusste wenig. Über Asien, China und jetzt Japan. Jedoch war meine Lernkurve steil.

Kühl war es zudem, jedenfalls im Zimmer. Unter Ayumis Pulli war es warm. Mit meinen Händen auf den Hüften bewegte sie ihr Becken. Sie rieb ihre Vulva auf meinem Schoß. Vor. Zurück. Selbst durch den Stoff hindurch spürte sie genug. Abzulesen an ihrem Gesicht, einem Blick voller Erwartung, einem Mund, der mehr Gefühl zeigte, als er verbarg. Ich versuchte sie zu bremsen, vergeblich. Ayumi hatte Kraft in ihrem Becken. Sie dachte nicht

ans Aufhören. Die Augen halb geschlossen horchte sie auf die Signale ihrer Schamlippen, des Kitzlers, die beide schon weiter waren. Beim Lobpreisen. Beiden schien das Reiben nicht mehr zu genügen. Wenn Ayumi sich jetzt nicht stoppte, war sie in drei Minuten die Frau mit dem schleimigsten Höschchen. In Rothenburg, wenn nicht gar in ganz Franken. Alles sah danach aus, als wäre das ihr Ziel. Sie beugte sich zu mir herunter und sagte leise: »Entschuldige mich kurz. Ich muss ...«

Als kein Wort mehr kam, half ich ihr vom Sattel und sagte: »Okay, ich geh kurz runter, 'ne Flasche Wasser holen.«

Ich brauchte gar kein Wasser, ich hatte ja Bier. Und ob sie Wasser mochte, konnte ich nicht wissen. Aber ich wollte ihr die Peinlichkeit ersparen, im Nebenzimmer auf die Toilette gehen zu müssen. Japanerinnen war die Vorstellung, dass jemand ihr Pipi plätschern hörte, äußerst peinlich. Zumal Ayumi und ich uns kaum kannten. Deswegen ging ich raus. Ob sie erleichtert war, vermochte ich nicht zu sagen. Ich stand auf, verließ das Zimmer und ging zum Auto. Zum Glück war sogar eine Flasche Wasser drinnen.

Ein wenig war ich froh, abkühlen zu können. Die Umarmungen und das Herumrutschen auf meinem Schwanz brachten mich in Wallung. Zurück im Zimmer und meine kleine japanische Freundin war noch gar nicht fertig. Ich rechnete schon mit dem Schlimmsten. Der Funk-Lautsprecher blinkte geduldig, was sollte ich spielen? Das Einzige mit Bezug wäre Deep Purple gewesen. *Made in Japan*. Ich machte mir ein Bier auf und musste über meinen eigenen Witz lachen. Dann fiel mir Haruki Murakami ein und ich spielte unaufdringlichen Jazz. So wie in einer sündteuren Bar in Tokio.

Ich saß auf der Bettkante, sah zur Tür und: Auftritt Ayumi. Wie ein Mannequin kam sie heraus, nur dass sie nackt war. Nackt, bis auf ein weißes Höschchen. Auf dem Venushügel war es durchsichtig. Allerdings nicht werksseitig. Ayumi hatte ihren Slip dermaßen durchweicht, dass der nasse Baumwollstoff den Busch mehr zeigte, als verbarg. Tiefer klebte er an den Schamlippen. Aufregend. In Zeitlupe hob Ayumi ihre Arme und ließ mich schnaufen. Sie zog mit ihren Brüsten auf dem Präsentierteller und in enervierender Langsamkeit einen Schmuck nach dem anderen aus ihrer Frisur. Die Ess-

stäbchen fielen achtlos und unbeachtet zu Boden. Die Blumen hinterher. Ihre schwarzen Haare fielen herunter und bedeckten die Brüste. Ich hätte geschworen, Ayumi übte so was, wenn sie gelangweilt zu Hause hockte, alleine und sich ausmalte, was sein könnte, wenn ...